

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 45 (2004)
Heft: 2

Artikel: Wie fern ist Afrika? : Afrikaforschung in der sich globalisierenden Welt
Autor: Förster, Till
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie fern ist Afrika? Afrikaforschung in der sich globalisierenden Welt

Till Förster

Zusammenfassung

Afrika scheint ein weit entfernter Kontinent ohne Hoffnung zu sein. Staatszerfall, Kriege, Hungerkrisen und Epidemien, allen voran AIDS, bestimmen das Bild, das die westlichen Medien von unserem Nachbarkontinent zeichnen. Afrika soll bleiben, wo es ist: Möglichst weit weg. Doch Afrika ist nah und mitten unter uns. Seine Menschen suchen Arbeit in den grossen Städten Europas. Ihre Musik klingt aus Radios und Diskotheken, ihre Kunst füllt Galerien und sogar die Dokumenta. Afrika ist längst Teil dieser Welt wie jeder andere Kontinent auch. Globalisierungsprozesse sind in Afrika nicht weniger zu spüren wie in den Metropolen der ehemaligen Kolonialmächte. Hat es angesichts dieser immer stärker werdenden Vernetzung noch Sinn, sich mit einem Kontinent zu beschäftigen?

Afrika zwischen global village und altérité?

Afrika war einmal der "dunkle Kontinent". Für Friedrich Wilhelm Hegel war es der Kontinent an der Schwelle zur Weltgeschichte, über den viel zu wissen sich nicht lohnte. Sätze aus seinen Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte von 1830 dienten immer wieder der Legitimation der Geschichtsschreibung Afrikas (z. B. *Ki-Zerbo* 1979: 24).

Für Tania Blixen war es eine dunkel lockende Welt von Wilden und Wildnis. "Afrika, dunkel lockende Welt" lautet die deutsche Übersetzung des Titels von *Out of Africa* (*Blixen* o.J. [1937]).

Für Joseph Conrad war es das Herz der Finsternis, in dem sich die Kulturlosigkeit des Imperialismus in seiner ganzen Verkommenheit erst entfalten und zeigen konnte. All das scheint lange hinter uns zu liegen. Wir wissen, dass unser Bild Afrikas zu einem nicht geringen Teil unserer Imagination geschuldet war und ist.

Adresse des Autors: Prof. Dr. Till Förster, Ethnologisches Seminar, Universität Basel, Münsterplatz 19, CH-4051 Basel

Auf den geographischen Karten sehen wir keine weissen Flecken mehr, wie sie noch in den Atlanten unserer Grossväter zu finden waren. Auch unsere mentale Landkarte schient nicht mehr dieselbe zu sein. Afrika ist für uns nicht mehr eine abgeschiedene Weltgegend, in der uns die Menschen noch so begegnen, wie sie in der Kindheit der Menschheit waren. Wir wissen, dass Afrika eine Geschichte hat – eine, die weiter zurückreicht, als die unsere. Es ist nicht mehr der Kontinent, in dem wir unberührte Wildnis erwarten, unermesslich weite Wüsten und undurchdringliche Wälder. Uns ist sehr bewusst, dass Naturschutz auch in abgeschiedenen, scheinbar unberührten Gebieten notwendig ist. Wir sehen Menschen aus Afrika in unseren Städten und erleben täglich, dass Migration Afrika längst mit Europa verbindet. Wir wissen, dass Afrika uns näher gerückt ist. Afrika ist ein Teil unserer heutigen Welt geworden.

Und doch gleicht der Kontinent auf merkwürdige Weise dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Auf den Karten des Kontinentes sind international anerkannte Grenzen verzeichnet – Grenzen, die sich seit 1884/85 nicht wesentlich verändert haben. Was in weiten Gebieten innerhalb der so ausgezeichneten Räume geschieht, ist den Herrschenden in den Hauptstädten kaum mehr bekannt, als vor hundert Jahren den Kolonialherren. Und genauso wenig wie jene können sie dort ihre Herrschaftsansprüche auch nur in Ansätzen geltend machen. Das staatliche Gewaltmonopol ist oft weniger zu spüren als die Waffen von Rebellen, privaten Milizen, Aufständischen, Freiheitskämpfern oder nur räuberischen Banden. Genauso zahlreich sind die Landstriche, die von den staatlichen Institutionen “vergessen” wurden, in denen die Bevölkerung mehr oder weniger sich selbst überlassen bleibt, wenn nicht andere, unabhängig vom Staat agierende Institutionen sich dort etablieren. Vor 100 oder 150 Jahren waren es Missionsgesellschaften, die am Rande und jenseits jeder Staatlichkeit ihren eigenen, vermeintlich universalen, letztlich jedoch europäischen Idealen folgend ein “grosses zivilisatorisches Werk” umzusetzen suchten. Heute sind es noch zahlreichere Nichtregierungsorganisationen, die sich ähnlich wie damals auf universale Ideale und ethische Verpflichtungen berufen. Am Horn von Afrika patrouilliert französische, amerikanische und deutsche Marine, während entlang der somalischen Küste kein Staat mehr existiert, aber wenig weiter südlich europäische Touristen die Strände Kenias bevölkern. Die guten wie die schlechten Seiten Afrikas liegen nahe beieinander. Wir wissen auch das.

Afrika scheint gleichsam von seiner Vergangenheit eingeholt zu werden: Die Kolonialzeit war, auf die lange Geschichte des Kontinents gesehen, nicht mehr als eine kurze Episode. Nun scheinen die alten, afrikanischen Wurzeln des Lebens wieder an die Oberfläche zu treten. Zugleich aber ist klar, dass nichts den Kontinent so sehr verändert hat wie eben jene Jahre, in denen sich die Europäer zu dessen Herren aufschwangen. Kaum ist auszumachen, ob etwas alt oder neu ist, afrikanisch oder fremd. Und nicht zuletzt darin sehen wir den letzten Beleg, dass Afrika längst Teil der einen, sich globalisierenden Welt geworden ist.

Ist angesichts eines solchen Ineinanders von Alt und Neu, von Lokalem und Globalem eine Afrikaforschung noch möglich? Sollte sie nicht in den Disziplinen aufgehen, die sich jenen Fragen zuwenden, die für uns alle wichtig sind – in Europa, in Amerika oder eben in Afrika? Was sind Themen, die für Afrika spezifisch sind? Wozu braucht man dieses Wissen? Das sind die Fragen, denen im Folgenden nachgegangen werden soll.

Entgrenzungen

Zu den für jedermann spürbaren Veränderungen, die mit Globalisierungsprozessen einher gehen, gehört das Schwinden des Raumes. Wenn wir heute sagen, dass uns Afrika näher gerückt ist, handelt es sich nicht nur um eine Metapher. Schon ein kurzer Rückblick auf die Veränderungen der vergangenen Jahrhunderte, vor allem aber der letzten Jahrzehnte, macht das deutlich.

Auch im 15. Jahrhundert, vor der europäischen Expansion um die gesamte Erde, war Afrika kein isolierter Kontinent. Quer durch die Sahara zogen sich die Routen der Karawanen, die Nordafrika und das Mittelmeer mit dem südlich gelegenen Regionen des Kontinentes verbanden. Das Kamel war ein genügsames Tier, aber deren Besitzer liefen neben den Tieren, die die Lasten trugen. Eine Reise führte zu günstigen Jahreszeiten zu den Märkten des Sahel und bei nächster Gelegenheit, oft erst ein halbes Jahr später, wieder zurück. Die ersten portugiesischen Seefahrer hatten demgegenüber einen wichtigen Vorteil. Ihre Schiffe waren nicht im gleichen Masse an solche Zyklen gebunden, vor allem aber waren sie schneller und die relativen Kosten geringer. Bald nach der Etablierung der ersten Handelsstützpunkte konnte man die Transportzeiten halbieren. Der Transsaharahandel musste sich mehr und mehr auf Nischen beschränken. Dazu gehörte der Transport von Menschen, das hiess vor allem Sklaven für die nordafrikanischen Märkte. Die europäischen Sklavenhändler verbrachten dagegen die menschliche Ware hauptsächlich nach Amerika. Einen immer noch gut brauchbaren Überblick liefern *Mauny* 1961 und *Fage*³ 1995 sowie die entsprechenden Kapitel der UNESCO *Histoire Générale de l'Afrique*, Bde. IV–VI, sowie der *Cambridge History of Africa*, Bde. III–VI.

Die Verbesserung der Schifffahrtstechnik brachte in der folgenden Zeit graduelle Fortschritte. Einen Sprung bedeutete dagegen die imperialistische Durchdringung des Innern Afrikas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Häfen wurden erweitert, vor allem aber wurden Strassen und Eisenbahnen gebaut, später auch Flugplätze. Es entstand ein Netz technischer Kommunikationsmittel, zunächst Poststationen und Telegraphie, dann auch Telefon und Telex. Einen Einblick in die noch ganz von Fortschrittsglauben getragene "Aufbaupolitik" bieten die Publikationen zu den Kolonialausstellungen und die Gesamtdarstellungen des kolonialen Projektes (z. B. *Guernier* 1949).

Freilich war diese Infrastruktur keine uneigennützig Leistung, die den afrikanischen "Untertanen" zugute kommen sollte. Es waren Instrumente, die die Ausübung von Herrschaft über grosse Distanzen ermöglichen sollten und der wirtschaftlichen "Erschliessung" der neuen Kolonien dienten. Als Personal zog man Afrikaner heran, die man zu diesem Zwecke ausbildete – analog der intermediären Herrscher, derer man sich für die alltägliche koloniale Herrschaft bediente. Doch Infrastruktur und Bildung wurden anders genutzt, als die Kolonialherren es geplant hatten. Afrikanische Intellektuelle begannen bald ein Netz zu bilden und verständigten sich über ihre politischen Ziele mittels der neuen Kommunikationswege. Die *Négritude*, die in den 1930er bis 1950er Jahren politische Entkolonialisierung mit kulturellem Aufbruch verknüpfte und zu ihrem Programm machte, war eine Bewegung, die vor allem von Paris ausging und karibische wie afrikanische Schriftsteller und Intellektuelle verband. Ihr Projekt war weniger ein blosses Zurück zu den



Abb. 2 Telefon – Fax.

Vor einem Internet-Café in Fouban, Kamerun, arbeitet ein Schneider, während ein Kunde darauf wartet, eine E-Mail schicken zu können.

Photo: Till Förster, 2002

Wurzeln, als vielmehr eine *métissage culturel*, die zu einer *culture franco-africaine* führen sollte. Als einer der ersten Autoren ist Ousmane Socé zu nennen, der die meisten seiner Artikel in einer Zeitung mit dem bezeichnenden Titel *Paris–Dakar* veröffentlichte.

Die neuen Kommunikationsmöglichkeiten hatten nicht nur zu einer Kompression des Raumes geführt, sondern auch etwas Neues hervorgebracht: Den Entwurf einer gemeinsamen, ganz Afrika umfassenden politischen wie kulturellen Vision, die den Kontinent nicht mehr als distinkt von der übrigen Welt sah. So gesehen waren die Kolonialreiche mächtige Agenten der Globalisierung.

In den Jahren seit der Unabhängigkeit um 1960 haben sich die Veränderungen noch beschleunigt. Die unsichere Post hat Konkurrenz bekommen. In vielen afrikanischen Städten – und keineswegs nur in den Hauptstädten – schiessen Internet-Cafés aus dem Boden, die einer rasch wachsenden Kundschaft *E-Mail* und *web-services* anbieten. Diejenigen, die nicht wissen, wie ein Computer zu bedienen ist, oder die nicht Schreiben und Lesen können, können die Beschäftigten damit beauftragen. Das Handy ist nicht nur ein Statussymbol, es funktioniert auch zuverlässiger als das chronisch überlastete Festnetz. Eine regelrechte Kultur von Kurzmitteilungen hat sich entwickelt: Wie oft jemand anläuten lässt, und wann er dies tut, ist häufig Zeichen eines Codes, mit dessen Hilfe die Gebühren für ein Gespräch umgangen werden. Auch hier hat man sich die neuen Kommunikationsmittel auf eine höchst kreative Art angeeignet, und auch hier wandelt sich das Zusammenleben, die Sozialität der Menschen. Es nun möglich, über grosse Distanzen Kontakt zu den Verwandten in Europa und den USA zu halten, um zum Beispiel von ihnen Unterstützung im Falle von Notlagen einzufordern oder auch um Ehen zu stiften und dergleichen

mehr. Mit anderen Worten: Der Charakter von Migration hat sich verändert. Die Kompression des Raumes und ihr Komplement, die Beschleunigung der Zeit, führen zu Veränderungen, die nicht nur quantitativ, sondern qualitativ zu sein scheinen. So zumindest lässt sich aus den nun entstehenden empirischen Studien schließen. Vor diesem Hintergrund muss das Thema lebensweltlicher Kontinuitäten und Brüche neu durchdacht werden. Dies aber ist ein prominentes Thema aller Globalisierungstheorien.

Man hat wiederholt argumentiert, dass Globalisierungsprozesse nicht mehr sind als eine weltweite Ausdehnung der schlussendlich westlichen Moderne (z. B. Giddens 1995). Andererseits gibt es genauso gute Gründe, die dafür sprechen, dass die Konsequenzen dieses Wandels gerade eben jene Moderne in Frage stellen und zu radikal neuen Sinn- und Handlungszusammenhängen führen (z. B. Albrow 1996). In Afrika aber verläuft dieser Wandel anders als in den westlichen Gesellschaften. Das macht das Beispiel der medialen Veränderungen deutlich. Während in Europa E-Mail und Internet einer weit verbreiteten Schriftkultur begegnen, haben sie sich in Afrika eher mit einer parallelen Schriftlichkeit auseinander zu setzen. Das Beherrschen der Schrift war und ist dort durchaus nicht selbstverständlich – erst dadurch konnten sich schliesslich die oben erwähnten Dienstleistungen entwickeln. Schriftlichkeit, Kommunikationsmittel und Medien stehen notwendig in einem anderen Verhältnis zueinander als in Europa. Und dieses andere Verhältnis wiederum macht es so wichtig, sich mit Afrika zu beschäftigen: Erst dadurch werden wir in der Lage sein, allgemeine Annahmen und Theorien über Globalisierungsprozesse angemessen zu beurteilen und, wenn nötig, zu korrigieren. Afrika kann uns davor bewahren, zu einseitig von den Befunden zu verallgemeinern, die wir in unseren eigenen Gesellschaften vorfinden.

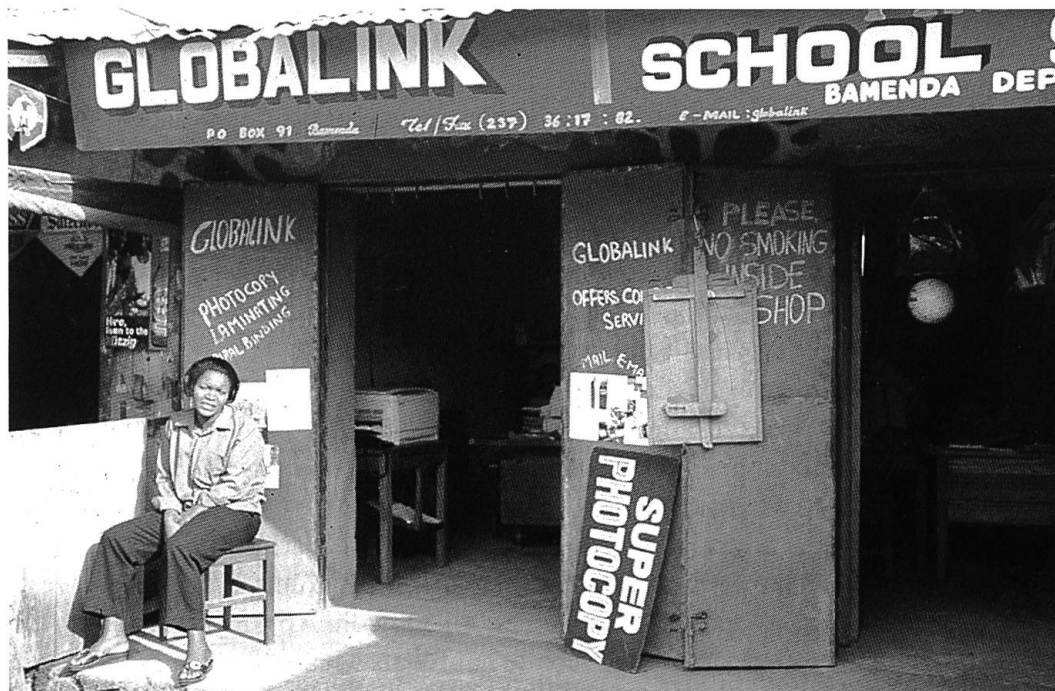


Abb. 2 Globalink. Die Globalisierung ist auch in Afrika ein beständiges Thema. Dienstleistungen rund ums Internet werden inzwischen auch in mittleren und kleineren Städten angeboten (Bamenda, Kamerun).

Photo: Till Förster, 2001

Das eben Gesagte mag noch als ein verspäteter Narzissmus der Moderne oder von eher theoretisch-akademischen Interesse erscheinen. Doch es gibt eine Reihe von Fragen, die daran anschliessen und unmittelbar relevant sind. Die stetig wachsende Migration von Afrikanern nach Europa ist vielleicht der bekannteste Aspekt, weil er in den Strassen unserer Städte anschaulich wird. Darüber hinaus ist sie ein Gegenstand der Medien geworden. Fernsehteams begleiten potentielle Migranten quer durch die Sahara auf ihrem oft vergeblichen Weg nach Norden. Bis an die Grenzen des Erträglichen gehende Strapazen lassen sich besser vermarkten als die unterbezahlten Arbeiten, die den *sans papiers* in Europa dann zugemutet werden.

Zukunft des Staates und der Staatlichkeit

Zu den dringenden Fragen gehört aber auch die Zukunft des Staates selbst, insbesondere die des Nationalstaates. In den letzten Jahren sind mehr und mehr Zweifel daran aufgekommen, dass der Staat, wie wir ihn kennen, noch länger die Zukunft der Menschheit bestimmen wird. Aus den Geschichtswissenschaften, der Soziologie, der Politikwissenschaft und einer ganzen Reihe weiterer Disziplinen sind Arbeiten vorgelegt worden, die darauf hinweisen, dass der moderne Staat, wie er von Max Weber beschrieben wurde, möglicherweise eine historische Ausnahme bleibt, die sich ausserhalb Europas nie wirklich durchsetzen konnte und im Laufe der sich beschleunigenden Globalisierungsprozesse auch zunehmend in Europa selbst wieder in Frage steht (u. a. *Rosenau/Czempiel* 1992, *Reinhart* 1999). Sowohl das seit Thomas Hobbes als Kern aller Staatlichkeit ausgewiesene Gewaltmonopol als auch der Staat als Verwalter des Allgemeinwohls, als privilegierte politische Sphäre und als Garant der Freiheit der Bürger sind in vielen Gebieten der Welt kaum mehr als solche zu erkennen. Diese Entwicklung berührt auch alle jene Gebiete, die sich bislang durch ein wohl organisiertes Staatswesen geschützt glaubten. Gewalt in den verschiedensten Formen, unter denen der Terrorismus nur die medial auffälligste ist; menschliches Leid und Epidemien, die vor Grenzen nicht halt machen und die schon genannten Wanderungsbewegungen vermitteln einen Eindruck davon, was dieser Wandel auch für uns bedeuten kann. Nicht ferne gewalttätige Konflikte, vielmehr der Wandel von Staatlichkeit selbst ist zu einer Herausforderung der modernen und zivil verfassten Gesellschaften geworden.

Diese Entwicklung sei, so die weithin akzeptierten Analysen, in Afrika am weitesten voran geschritten (zusammenfassend *Ferguson* 2003). Dieser Wandel wird häufig unter den Etiketten "Staatszerfall" oder *collapsed states* (*Zartmann* 1995) subsumiert. Er führt, wie fast wöchentlich zu erleben ist, dazu, dass aus diesen Regionen Gewalt in die Länder des Nordens exportiert wird. Darüber hinaus aber deutet er, folgt man einigen Interpretationen weiter, auf eine Zukunft, die auch den westlichen Staaten selbst bevorstehe (v. *Trotha* 2000). Obwohl Afrika und vor allem die Länder südlich der Sahara in dieser Debatte häufig als Muster für den Wandel von Staatlichkeit überhaupt dienen, fehlen geeignete Instrumentarien, die diese auch uns für die Zukunft prognostizierten Veränderungen vor dem Hintergrund ihrer Geschichte und Gegenwart empirisch, konzeptionell und theoretisch zugänglich machen. Die spektakulären Verfallsszenarien sind zu einem grossen Teil der normati-

ven Dominanz moderner Staatskonzepte geschuldet und verknüpfen diese nicht hinreichend mit der Spezifik des Politischen in afrikanischen Gesellschaften. Eine tiefgehende empirische Analyse des Wandels vor Ort und insbesondere in Afrika ist mithin dringend nötig. Während es an hinreichendem empirischen Material wie an einer angemessenen theoretischen Durchdringung mangelt, wird die Diskussion vor allem in ihren normativen und politischen Aspekten höchst polemisch geführt. Man kann davon ausgehen, dass sich hier ein Schwerpunkt zukünftiger sozialwissenschaftlicher, aber auch kulturwissenschaftlicher und, in Bezug auf die dadurch veränderte Umwelt, naturwissenschaftlicher Forschung bilden wird.

Doch der Befund trägt weit über Afrika hinaus. Globalisierungsprozesse verknüpfen sich in vielen nichtwestlichen Ländern mit lokaler Gewalt, die offenbar der schwachen politischen und sozialen Integration der postkolonialen Gesellschaften geschuldet ist. Nachdem die meisten Klientelstaaten Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre ihre Schutzmächte, insbesondere die UdSSR und die USA verloren, durchliefen sie einen Prozess, der die bestehenden sozialen und politischen Strukturen in Frage stellte. Nicht selten führte dieser zu einer umfassenden Neubestimmung des politischen Raumes. Ehemals stabil erscheinende Staaten brachen auseinander. Jugoslawien ist nur das bekannteste Beispiel – weil es selbst ein europäisches Land ist. Afrika war jedoch die Region, in der der Wegfall der früheren Blockrivalitäten zu den tiefgreifendsten politischen Veränderungen führte. Es entstanden neue Formen der Gewalt – Formen, die sich von den bisherigen unterschieden und nicht mehr in das vertraute Muster von staatlicher Unterdrückung und populärem Widerstand einzuordnen waren. Viele Regionen des Kontinentes brachten solche neue Gewalt hervor und wurden zu einer Herausforderung für die internationale Sicherheit, als sie diese zu exportieren begannen. Aufmerksamkeit gefunden hat vor allem das Horn von Afrika, aber es ist nur eine Region unter vielen.

Die radikalen Transformationen des Politischen brachten auch ein neu erwachtes Interesse verschiedener Disziplinen hervor, denn die neuen Formen der Parastaatlichkeit – um nur eines der diskutierten Konzepte zu nennen – waren im Rahmen der bestehenden politischen Theorien schwer zu fassen. Viele Wissenschaftler interpretierten diesen Prozess zunächst als eine Art “Dekompressions-Effekt”, der mehr oder weniger direkt durch das Ende des Ostblocks 1989/90 bedingt war. Antikommunismus und Antikapitalismus verloren ihre Bedeutung. Der Wandel der sozialen und politischen Sphäre führte, so schien es damals, nicht zu mehr Gewalt, vielmehr brachte er das Ende vieler autokratischer Regime, die sich bis dahin nur durch Unterstützung von aussen halten konnten. Die Jahre 1988 bis 1993 wurden dementsprechend als eine Zeit demokratischer Reformen wahrgenommen – eine Zeit, in der der *wind of change* nicht nur den osteuropäischen, sondern auch vielen afrikanischen Ländern Demokratie zu bringen schien.

Auf der anderen Seite führte ebenderselbe Prozess zu einem drastischen Abbau der vormals politisch motivierten ökonomischen Unterstützung. Viele Länder Afrikas stürzten in tiefe Krisen und waren gezwungen, sich ökonomisch wie politisch neu zu orientieren. Die neue, mit dem herkömmlichen Verständnis von Staatlichkeit nicht mehr zu fassenden Formen politischer Artikulation waren eng mit dem wirtschaftlichen Niedergang verknüpft. Die 50 %-ige Abwertung des Franc CFA in den meisten frankophonen Ländern des Kontinents und der weitgehende wirtschaftliche Zerfall anderer Länder wie Nigeria oder der Demokratischen Republik

Kongo (ehem. Zaire) haben zu einem grossen Teil den politischen Wandel angestoßen. Die entstehenden neuen politischen Handlungsfelder stellten in den 1990er Jahren die Grundlagen vieler bestehender Staaten in Frage. Korrupte und unfähige Verwaltungen verschärften schon bestehende soziale und kulturelle Brüche, so dass sie in gewaltsame Konflikte umschlugen. Traurig ist das Beispiel der Côte d'Ivoire, die bis anhin als eines der wenigen stabilen und friedlichen Länder des Kontinents galt. Vor allem Regionen, in denen der Staat bis dahin kaum mehr als eine nominelle Kontrolle ausübte, glitten in eine rasch zunehmende soziale, kulturelle, aber auch territoriale Fragmentierung ab. Auch dieser Prozess ist weltweit zu beobachten, aber in Afrika deutlicher ausgeprägt als anderswo.

Neues aus Afrika

Was Afrika für eine wissenschaftliche Untersuchung so interessant macht, ist das Neue, das hier in den letzten Jahren entstanden ist. Die wenigsten Länder des Kontinentes konnten sich angesichts der globalen Veränderungen auf sichere politische und ökonomische Positionen zurückziehen. Sie haben neue politische Arenen entwickelt, die weder in die demokratischen Modelle passten, die ihnen Anfang der 1990er Jahre von aussen nahe gebracht wurden, noch in die analytischen Konzepte, die die etablierten Theorien des sozialen, ökonomischen und politischen Wandels kennen. Ältere, vorkoloniale und koloniale Handlungsmuster mischen sich mit postkolonialen. Identität, Ethnizität und andere Themen scheinen die Agenda zu dominieren, aber daneben gibt es viele neue soziale, kulturelle und politische Organisationsformen, deren Interaktion die heutigen Gesellschaften Afrikas wesentlich stärker bestimmen, als es der äussere Anschein vermuten lässt.

Trotz der derzeitigen Prominenz Afghanistans und Iraks in den Medien ist Afrika das Feld, in dem sich am meisten über die Zukunft des Staates und der Staatlichkeit lernen lässt. Die wachsende theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema zeugt davon. Doch hinreichend erfasst ist die Komplexität der politischen, sozialen wie kulturellen Verfasstheit der heutigen Gesellschaften Afrikas keineswegs. Sich mit ihnen zu beschäftigen heisst, sich mit Staat und Staatlichkeit in Globalisierungsprozessen überhaupt auseinander zu setzen. Es kann unsere Zukunft sein. Afrika ist uns nahe – in jeder Beziehung.

Literaturhinweise

Albrow M. 1996. *The Global Age*. Stanford.

Blixen T. o.J. *Afrika, dunkel lockende Welt*. Stuttgart (zuerst engl. *Out of Africa*. 1937).

Cambridge History of Africa, 1975–1985. 8 Bde., Cambridge.

Conrad J. ⁵1997. *Heart of Darkness*. Peterborough (zuerst 1899).

- Ferguson B. (ed.) 2003. *The State, Identity and Violence: Political disintegration in the post-Cold War world*. London.
- Fage J. ³1995. *A History of Africa*. New York.
- Giddens A. 1995. *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M. (zuerst engl. *The Consequences of Modernity*. 1990).
- Guernier E. (ed.) 1949. *Afrique Occidentale Française*. 2 Bde. Paris.
- UNESCO 1980–1999. *Histoire Générale de l’Afrique*. 8 Bde. Paris.
- Ki-Zerbo J. 1979. *Die Geschichte Schwarz-Afrikas*. Wuppertal (zuerst franz. *Histoire de l’Afrique noire*. 1978).
- Mauny R. 1961. *Tableau géographique de l’Ouest Africain au moyen âge, d’après les sources écrites, la tradition et l’archéologie*. Dakar.
- Reinhart W. 1999. *Geschichte der Staatsgewalt*. München.
- Rosenau J. & Czempiel O. 1992. *Governance without Governance: Order and Change in World Politics*. Cambridge.
- Trotha T.v. 2000. Die Zukunft liegt in Afrika: Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit. *Leviathan* 28: 253–279.
- Zartmann W. (ed.) 1995. *Collapsed States: The disintegration of legitimate authority*. Boulder.

